

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerstag
und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die Kleinsp.
Seite 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N^o. 94.

32. Jahrgang.
Dienstag, den 11. August

1885.

Holz-Versteigerung.

Im Gasthose zu Blaenthal sollen

Dienstag, den 18. August ds. Js.,
von Vormittags 9 Uhr an

folgende auf **Bodauer Staatsforstrevier** in den Forstorten: Lange Sohle, Dürrberg, Marktshalde, große Bärensäure und Falkenstein, in den Abtheilungen 20—22, 31—35, 40—44 aufbereitete Nutz- und Brennholz, und zwar:

27 Stück weiche Stämme von 11—17 Ctm. Mittenstärke,	
1723 " " Klöyer " 13—15 " Oberstärke,	} 3,5 Meter lang,
1400 " " " " 16—22 " " "	
525 " " " " 23—36 " " "	
20 " " " " 37—57 " " "	} 4,0 Meter lang,
1135 " " " " 16—22 " " "	
453 " " " " 23—36 " " "	
15 " " " " 37—44 " " "	} u. 4,5 Meter Länge,
271 " " " " 23—36 " " "	
3222 " " Stangenkl. " 8—12 " " "	
250 " " Derbst. " 8—9 " Unterstärke,	} 3,5 " "
495 " " " " 10—12 " " "	
357 " " " " 13—15 " " "	
280 " " Reisstangen " 5—6 " " "	
350 " " " " 7 " " "	
8 Raummeter harte Brennseite,	
55 " weiche " " "	
79 " " Brennknüppel,	
9 " " Brennrinde,	
3 " harte Aeste,	
56 " weiche Aeste und	
33 " " Stöcke	

einzel und partienweise gegen sofortige Bezahlung in cashenmäßigen Münzsorten, sowie unter den vor Beginn der Auktion noch bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend versteigert werden.

Creditüberschreitungen sind unzulässig.
Auskunft erteilt auf Befragen der mitunterzeichneten Oberförster.

Königliches Forstrentamt Eibenstock und Königliche Forstrevierverwaltung Bodau,

am 31. Juli 1885.

Geisler.

Richter.

Ueber Colonialerwerbungen.

Die zunehmenden Colonialerwerbungen, das heißt Landankäufe von wilden „Königen“ in Afrika, die für eine Flasche Schnaps und ein Halsband von Glasperlen ungezählte Kilometer auf ewige Zeit verkaufen, machen dem Einen Vergnügen, während der Andere dazu den Kopf schüttelt. Der Conflict mit dem Sultan von Zanzibar wird zwar schwerlich mittelst Bomben und Granaten ausgetragen werden, da anscheinend unsere Kriegsschiffe die dortigen Gewässer verlassen haben, aber andere Bedenken sind nicht ganz unbegründet. Die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft erkennt nicht, daß, um auch nur die ersten Grundlagen für die Ausbeutung der gewonnenen Gebiete — abgesehen von den jüngst durch den Referendar Dr. Jähle eingebrachten tausend Meilen — zu gewinnen, die früher als erforderlich erachtete halbe Million Mark mindestens verhundertfacht werden müsse. Werden solche Capitalien ausgeführt, so wird jedenfalls Deutschland mehr geschwächt, als es bisher der Fall war durch die Auswanderung nach Nordamerika. Mannschaften wird Afrika auch sehr zahlreich verlangen, und dorthin dürfen nur die gesunden gehen — um alsbald krank zu werden. Ein anderes Bedenken ist die Eifersucht des Sultans von Zanzibar und sein Entschluß, die Erhebung von Zöllen durchzuführen; seine Macht und Einfluß ist für weiter reichend erkannt, als bisher angenommen war. Die „Vossische Zeitung“ sagt:

„Ueber die „Expedition“ der ostafrikanischen Gesellschaft, kleine Touren, welche mit verhältnismäßig geringen Mitteln leicht zu machen sind, wird die Reichsregierung jetzt zuverlässige Mittheilung erhalten. Ueber die von deutschen Kaufhäusern mit gro-

ßen Mitteln ausgestatteten Karawanenzüge ins Innere wird nie gesprochen; sie wollen allerdings keine Landerwerbungen machen, sondern nur neue Handelswege entdecken. Man mag aber das Eine oder das Andere für erspriesslicher halten, die Reichsregierung wird sicher alle berechtigten deutschen Interessen in Erwägung ziehen und nicht die in dreißigjähriger Arbeit errungenen für etwas Zukunftsmusik auf's Spiel setzen. . . . Sultan Mandara hat sich durch die dem Sultan Seid Bargash gegenüber eingegangenen Verpflichtungen keinen Augenblick daran hindern lassen, sich mit den Geschenken Dr. Jähle's ein paar vergnügte Tage zu machen, und seine Handkreuze unter den Abtretungsvertrag ebenso gewissenhaft gesetzt, wie er den Abgesandten des Sultans von Zanzibar gegenüber sein Einvernehmen mit dem Aufhissen der zanzibarischen Flagge gab. Daß diese symbolische Handlung nach afrikanischen Rechtsbegriffen, denn von einem Staatsrecht wird hier kaum zu reden sein, eine andere Auslegung finden kann, als nach europäischen, ist diesseits bisher noch nicht zugestanden worden, und könnte auch für das deutsche Protectorat in anderen Gegenden mißliche Folgen haben. Wie es scheint, hat das Auswärtige Amt Anlaß genug, den neuen Landerwerbungs-Contract der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft nach den vorhandenen tatsächlichen Verhältnissen, und nicht nur nach den Paragraphen und Kreuzen auf dem Papier zu prüfen. Das dem Sultan Mandara von Herrn Jähle verabfolgte Aequivalent ist zwar in dem Vertrage wohlweislich verschwiegen, allein, es wäre dennoch möglich, daß ein anderer deutsch-feindlicher Interessent es hinterher um Einiges überböte; so wenig, wie sich ermesen läßt, welche „Auslegung“ der Sultan von Dschaggaland in diesem Falle dem

Bekanntmachung.

Auf Anordnung des Königlichen Finanzministeriums und unter Hinweis auf die Bekanntmachung der Königlichen Oberforstmeisterei zu Eibenstock vom 1. d. M. wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß das **Einsammeln von Preiselbeeren auf dem Hundshübler Staatsforstrevier vor dem 24. August** nicht gestattet ist, daß die Entnahme von Waldbeeren überhaupt nur an **Wochentagen** und nur während der Tagesstunden von Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr erfolgen und ein **Freilieten und Verkaufen** von solchen innerhalb des Waldes nicht stattfinden darf.

Zuwiderhandlungen werden nach Befinden unter gleichzeitiger Confiscation der Gefäße und Beeren mit einer Geldstrafe von **3 bis 15 Mark**

geahndet werden.

In eine gleiche Strafe verfallen alle diejenigen Personen, welche vor dem oben angegebenen Zeitpunkte im genannten Forstrevier außerhalb der öffentlichen Wege mit Preiselbeeren betroffen werden.

Hundshübel, am 8. August 1885.

Die Polizeiverwaltung des Staatsforstreviers daselbst.
D. Verlach.

Bekanntmachung.

Bezugnehmend auf die Bekanntmachung der Königlichen Oberforstmeisterei Eibenstock vom 1. August a. c., das Einsammeln der Preiselbeeren betr., wird hierdurch bekannt gemacht, daß auf dem **Staatsforstreviere Schönheide vor dem 24. August Preiselbeeren nicht gesammelt werden dürfen** und dies vom genannten Tage an nur in der Zeit von früh 6 Uhr bis Abends 6 Uhr gestattet ist.

Zuwiderhandlungen werden mit einer Geldstrafe von **Drei Mark — Pf.,**

im Wiederholungsfalle bis zu **Zehn Mark — Pf.**

unnachlässig geahndet und haben sich die Betroffenen außerdem der Pfändung und der Confiscation der bereits gesammelten Preiselbeeren zu gewärtigen.

Gleichzeitig wird der Handel mit Waldbeeren seitens des beeren sammelnden Publikums innerhalb des Schönheider Staatsforstreviers hierdurch untersagt und werden in Zuwiderhandlungsfällen sowohl Verkäufer als auch Käufer mit den gleichen Strafen, wie solche für das vorzeitige Beeren sammeln oben angedroht sind, belegt werden.

Schönheide, am 5. August 1885.

Die Polizeiverwalt. des Staatsforstreviers Schönheide.
Fraude.

deutschen Contracte geben würde, so wenig weiß man, wie der Sultan von Zanzibar sich zu der gegen ihn gerichteten Auslegung Mandara's verhält oder verhalten wird. „Besitzergreifungen“ der Art, wie sie die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft betreibt, sind auf die Dauer ohne gleichzeitige Aufstellung von Kanonen und Entfaltung ständiger Colonial-Truppen schlechterdings nicht denkbar; vorläufig aber, meinen wir, hätte Deutschland in dieser Beziehung an den Lehren genug, die Frankreich in Obock, Italien in Assab und Massauah, England im Suban empfangen hat. Ehe die Herren Colonisatoren dieser Gattung mit ihren immer wachsenden Ansprüchen an das Reich kommen, werden sie doch wenigstens annähernd den Beweis dafür zu erbringen haben, daß ihre Niederlassungen auch nur die Kohlen werth sind, die auf deutschen Schiffen verbrannt werden müssen, um Expeditionstruppen dorthin zu bringen. Die „Knochen des pommerischen Musketiers“ stehen heute noch ebenso hoch im Werthe, wie je.“

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Anstatt der Vermehrung des Eisenbahn-Regiments um ein Bataillon, welche beabsichtigt war, soll zunächst ein Telegraphen-Bataillon gebildet werden, das im Falle einer Mobilmachung die Stämme zu den verschiedenen Feldtelegraphen-Abtheilungen abgeben wird. Dagegen wird der Etat des Eisenbahn-Regiments um die Stärke des jetzigen Ballon-Detachements, zu dem Mannschaften der Infanterie der ganzen Armee abkommandirt sind, im nächsten Militäretat erhöht werden.

— Die socialdemokratische Fraction

des Reichstages erläßt in ihrem Parteiorgan, dem „Socialdemokrat“, ein von sämtlichen 24 Abgeordneten unterzeichnetes Circular mit Bezug auf ihre Haltung im Reichstage. Sehr dringend wird darin zur Einigkeit und Unterordnung unter die Parteiführung ermahnt. „Soll die Fraction,“ heißt es, „welche unter der Herrschaft des Ausnahmegesetzes die einzig mögliche officielle Vertretung der Partei in Deutschland ist, mit dem ganzen Gewichte der Partei auftreten, so muß sie diese auch geschlossen hinter sich haben. Das ist aber nur denkbar, wenn der Einzelne, so bald eine Handlung, ein Beschluß ihm wirklich einmal nicht zusagt, sich dennoch fügt, nachdem die Mehrheit sich für diese Handlung, für diesen Beschluß ausgesprochen hat. Nur durch Unterordnung des Individuums unter die Allgemeinheit läßt sich in dem politischen Kampfe Großes erreichen. Ohne diese Unterordnung zersplittern sich die Kräfte, ist der Sieg eine Unmöglichkeit. Keiner ist unfehlbar, ein Fehler kann wieder gut gemacht werden. Die Fraction hat nie darauf Anspruch gemacht, die ganze Summe der Partei-Intelligenz zu repräsentieren; allein, sie ist sich ihrer Pflicht bewußt, auf vorgeschobenem Posten kämpfen zu müssen und hat unzweifelhaft das Recht, mit Unterstützung der Genossen, auf dem Boden des von dem Vereinigungs-Congreß zu Gotha festgestellten Partei-Programms stehend, diesen Kampf mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen zu führen.“

— In Fulda sieht augenblicklich sehr schwarz aus, denn die preussischen Bischöfe sind dort versammelt. Der Fürstbischof von Breslau, Erzbischof Dr. Kremens von Köln, die Bischöfe von Hildesheim, Trier, Osnabrück, Münster und Limburg, Alles ist da und Alles berät — über den Frieden. Daß der Friede ein so absonderliches Ding ist, daß immer und immer wieder über ihn beraten werden muß. Der arme Friede, er gleicht nachgerade einem wackeligen Haus, zu dem sie von allen Seiten herbeilaufen, um es zu stützen. Läßt einer aber dann los, dann fällt es am Ende doch noch zusammen. Also wünschen wir den Herren gute Verrichtung!

— Oesterreich. Das mährische Städtchen Kremsier, wo die Kaiser von Oesterreich und Rußland zusammentreffen werden, hat einen historischen Namen. Dorthin siebelte 1848 der Reichstag über, um dem wildbewegten Wien entrückt zu sein, und das Parlament tagte dort, bis es nach Erstarkung des Hofes militärisch gesprengt ward. Rußland war damals der gute Freund Oesterreichs und warf 1849 die ungarische Revolution nieder. Insofern kann jetzt zu der freundschaftlichen Begegnung der beiden Kaiser der Ort Kremsier homogene Erinnerungen wecken, nachdem in der Zwischenzeit viel Haß beiderseits zum Vorschein gekommen, den Russen immer aufs Neue der Vorwurf der Habgier und Streitelust, den Oesterreichern der des Unbanns gemacht worden. Die Ungarn erinnern sich auch jener Zeit, wo die Besten ihres Landes verblutet oder am Galgen verendet sind. In den ungarischen Blättern ist daher die Freude über die freundschaftliche Begegnung der Herrscher sehr gedämpft, auch der Ausdruck des Mißtrauens gegen Rußland fehlt nicht. Jedenfalls kann Europa sich der friedlichen Chance nur freuen, denn der latenten Gründe zum Streite zwischen den beiden Völkern sind nicht wenige. Jetzt schlägt die panslavistische Propaganda, und all' die unruhigen Elemente am Balkan, welche bei der Regulierung der Orientfrage eine Rolle spielen wollen, sind fast gestillt.

— Frankreich. Unverantwortlich wäre es, wenn die französischen Behörden auch in diesem Jahre wieder Verstedens gespielt hätten! Die Cholera, so wird jetzt mit aller Bestimmtheit aus Marseille gemeldet, herrscht dort seit etwa 90 Tagen. Täglich zählt man 10 bis 20 Tote, am vorletzten Sonntag sollen 26, am Montag 22, unter ihnen der portugiesische Konsul, gestorben sein. Und die Behörden hätten das Alles vertuscht?! Auch aus Konstantinopel kommen Nachrichten über die Cholera. Dort ist ein Pilgerschiff eingelaufen, das von Bombay kam und 12 Choleraerkrankte an Bord hatte. Unterwegs waren 9 Personen der schrecklichen Seuche erlegen. Es ist ein englisches Schiff und heißt „Columbia“.

— Italien. In mehreren Städten, z. B. in Mailand, Monza und Vercate, wurden bei den Arbeitervereinen und der Liga der „Kinder der Arbeit“, sowie bei einzelnen Mitgliedern dieser Vereine Hausdurchsuchungen vorgenommen. Dieselben lieferten den Beweis des Zusammenhanges der Agrarbewegung mit den schweizer Anarchisten. Vergefnnd wurde ein Mitglieder-Verzeichnis, ein anarchistischer Aufruf, eine Proscriptions-Liste der hervorragenden Gutsbesitzer, ein Plan zur Zerstörung des Stadthauses in Monza durch Dynamit, zur Brandlegung an mehreren Schlössern und Gütern im Piemontesischen, außerdem ein großer Vorrath von Waffen, Pulver und Dynamit. Im Ganzen wurden 116 Verhaftungen vorgenommen.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden, 8. August. Helle, warme Strahlen sandte gestern Nachmittag die Sonne, die den ganzen Vormittag durch trübe Regenwolken verhüllt wurde, auf eine feistliche Versammlung, die hoch oben,

fern vom irdischen Weltgetümmel, eine erhebende Feier zu begehen sich anschickte: „Die Hebefest der Martin-Luther-Kirche.“ Eine zahlreiche Versammlung hatte sich zu diesem Behufe auf dem Dache der Kirche, das durch Bretter und Balken zu einem Plafond umgewandelt war, eingefunden. Neben den Gewerkeleitern und den anderen Beteiligten waren zahlreiche Vertreter des Stadtraths, der Stadtverordneten, der Geistlichkeit und des Kirchenvorstandes vertreten. Nach dem allgemeinen Gesange „Sei Lob und Ehr“, sprach Herr Zimmerpolier Maul den Richtspruch, den er mit einem Hoch auf den König, auf die Vertreter der Stadt und der Gemeinde, sowie auf alle am Bau Beteiligten und um ihn Verdienten schloß. Die Anwesenden stimmten begeistert ein. Nach dem üblichen Heberank sprach hierauf Herr Pastor Sturm ein Gebet und gab mit kurzen, erhebenden Worten dem neuen Gotteshaus Segen und Weihe. Der allgemeine Gesang: „Nun danket Alle Gott!“ schloß die würdige Feier in der Höhe, worauf sich die Teilnehmer wieder hinab begaben, wo sich auf dem Plafond vor der Kirche der Festzug ordnete, der sich dann unter Musikbegleitung durch die Böhmisches, Margrafens-, Louisen-, Pulsnitzer- und Baugnerstraße nach dem Lindschen Bade bewegte, wo ein Festmahl für die Arbeiter den Schluß der Feier bildete. Die Anwohner genannter Straßen hatten ihre Theilnahme an dem Hebefest ihres Gotteshauses durch reichen Fahnen- und Guirlandenschmuck zum Ausdruck gebracht.

— Dresden. Aus Stuttgart schreibt ein Korrespondent an die „Reims-Ztg.“ in Gmünd unterm 31. v. Mts., daß nun die Stuttgarter Turner von ihrem Triumphzug aus Dresden wieder heimgekehrt seien, daß man allgemein mit Stolz auf dieselben blicke, da der erste Sieger beim 6. deutschen Turnfest unter ihnen sei u. s. w., daß aber unter den Zurückgekommenen große Mißstimmung gegen Dresden herrsche, „welches mit einer bei uns rein unbegreiflichen Engherzigkeit den Sieger Fennwein so tiefmütterlich behandelte.“ Entrüstet fährt der gute Stuttgarter fort: „Der ganze Werth des Preises, den der erste Sieger erhielt von der Stadt, die etwa 20,000 Mark Ueberfluß an dem Turnfeste erzielte, abgesehen von dem Gewinn aller Einzelnen in Dresden, ist materiell 2 M., sage zwei Mark, dieser Gewinn aber, ein Eichenkranz, wurde dem Sieger zwar in die Hände gegeben, verbleibt aber der Bundesfahne. Bereits ist ernstlich davon die Rede, nach Dresden ein Schreiben abgehen zu lassen, das im Schmeichelhaften sehr wenig enthält, die Bewunderung über eine solche Schmutzerei — denn als solche sieht man es hier an — deutlich zum Ausdruck kommen lassen wird.“ Hierzu bemerken die „Dr. N.“: So etwas schreibt nun ein Mann, dessen mangelhafte Kenntniß der Dinge über unser hochgelungenes Turnfest schon daraus erhellt, daß er frisch, frei, fröhlich mit einem Ueberfluß von 20,000 Mark herumwirft, von dem hier leider nichts bekannt ist. Würden denn jemals in irgend einer der Einladungen zu besagtem Turnfeste Preise von materiellem Werthe in Aussicht gestellt? Niemals. Wie kann also irgend ein Sieger sich verletzt fühlen, wenn er kein Werthgeschenk erhält! Man nahm an, daß, wie einst den Helden der olympischen Spiele der frischgrüne Lorbeerkrantz, so hier den Jüngern Vater Jahns der deutsche Eichenkranz als Symbol der allgemeinen Anerkennung genügen werde. Ja, hier wie auswärts haben wir es rühmen hören, daß man gerade der edlen Turnerei gegenüber von der Stiftung materieller Preise abgesehen und den idealen Preis für höher ehrend angesehen hat. Will man auch auf den Turnfesten solche Preise einführen, dann wird man Leute heranziehen, die das Turnen nicht mehr seiner idealen Bedeutung, sondern der lockenden goldenen Gaben wegen üben; Circuskünste wird man in die schlichte Turnerei eindringen sehen, professionelle Turner wird es geben, die gleich Circushelden von Fest zu Fest ziehen, wie man unter den Schützen professionmäßige Becher- und Prämien-Schießer findet. Sollte wirklich das nach Obigem angebotene Furchtbare geschehen und das Bewunderungs-Schreiben über die „Schmutzerei“ in Dresden anlangen — so wird man hier es vermuthlich mit der ihm gebührenden Beachtung — ad acta legen.

— Dresden. Die Feriencolonien bürgern sich immer mehr ein und entwickeln sich zu einer glänzenden humanitären Maßregel, die Hunderten und Tausenden von armen, kranken und schwächlichen Kindern zur großen Wohlthat für ihr physisches und geistiges Wohl geworden ist. Auch diesmal haben die Feriencolonisten aus der Sommerfrische neuen Muth und neue Thatkraft geschöpft und es gewährte einen gar wohligen Anblick, statt der bleichen, abgehärmten Gesichter pausbäckige Jungen und Mädchen heimkehren zu sehen. Diese Einrichtung der Feriencolonien ist ein Triumph unseres Jahrhunderts der Humanität und beschränkt sich nicht allein auf Deutschland, sondern auch auf das Ausland. So werden aus einigen italienischen Städten alljährlich solche der Stärkung bedürftige Kinder an's Meer geschickt, wo sie unentgeltlich die heilenden Bäder genießen können. Gewiß wird es die Leser interessieren, zu erfahren, daß die Idee der Feriencolonien von einem

Schweizer, und zwar dem Pfarrer Walter Bion in Zürich ausging. Er kam auf den Gedanken dieser Ferienverfahrungen schwächlicher oder reconalescenter Kinder einerseits durch die Beobachtung, daß ein großer Theil der Schüler, welche gezwungen waren, ihre Ferienzeit in der Stadt zuzubringen, nach Ablauf derselben keineswegs gestärkt in die Schule zurückkehrten, sondern sowohl in physischer als auch in disciplinärer Beziehung eher Rückschritte gemacht haben, und andererseits durch die Erfahrung von den wohlthätigen Wirkungen, welche ein Ferienaufenthalt auf dem Lande und namentlich in höher gelegenen Gegenden auf solche Kinder ausübte, deren Verhältnisse eine derartige Erholung möglich machten. Er fing mit 68 Kindern das Liebeswerk an, hatte aber bald die Freude, daß die Unterstützungsgelder reichlicher und reichlicher flossen und die Zahl der kleinen Feriencolonisten sich vergrößern konnte.

— Leipzig. Einer der Camerun-Neger, welche zeitlich im Crystalpalast zu Leipzig aufgetreten waren, hat vor seinem Abschied ein nicht gerade günstiges Andenken hinterlassen. Nachdem er bereits im Laufe des Vormittags mit einem Genossen heftigen Streit gehabt, in Folge dessen letzterer vor ihm geflohen und durch ein Fenster gesprungen war, hierbei aber das Bein gebrochen hatte, besuchte er am Abend verschiedene Wirthschaften und Destillationen und beaufschte sich im übermäßigen Genuß schwerer Branntweine. Als er in diesem Zustande auch in ein Restaurant der Wintergartenstraße kam und Cognac verlangte, verweigerte ihm der Wirth die Verabreichung geistiger Getränke und wies ihn fort. Da fing aber der Cameruner einen Heidentrawall an und schlug sofort zu, als man sich anschickte, ihn hinauszuwerfen. Er biß sogar einen anwesenden Gast ins Bein, und kaum wagte man sich an den robusten starken Neger. Recht übel war ein Schutzmännchen dran, der ihn bewältigen wollte, der Neger packte ihn sofort, zerriß ihm die Uniform und trat ihn mit Füßen. Erst nach Ankunft einer stärkeren Schutzmännschaft gelang seine Festnahme, doch mußte er gefesselt und im Transportwagen nach dem Naschmarkt gebracht werden, wo man ihn einsteckte.

— Werdau. Auf dem Zimmerplatz des Herrn Wilhelm Knoll jun. an der Ronneburgerstraße passirte dieser Tage ein recht bedauerlicher Unglücksfall. Der ledige Zimmermann Spörl aus Neukirchen spielte mit einem geladenen Leßchin, das aus Versehen losging, wobei der Schuß den dort beschäftigten Tischler Carl August Raabe aus Eydkuhnen, früher in Zwickau anständig, so unglücklich an den Kopf traf, daß derselbe schwerverletzt niedersank und auf dem Transport nach dem Krankenhaus verstarb.

— Waldenburg. Ein eigenthümlicher Unfall ereignete sich dieser Tage bei einem Gutsbesitzer in Röhrsdorf; daselbst hatte nämlich eine Kuh einen Ochsen dermaßen in die Zunge gebissen, daß der Ochse auf der Stelle geschlachtet werden mußte.

Eine goldne Sünde.

Roman von J. Piorkowska.

(1. Fortsetzung.)

Morgens und Abends betete sie, daß Gott sie an dem verfluchten Lande rächen möge; sie hätte einen Engländer eher zu ihren Füßen Hungers sterben sehen können, als daß sie ihm auch nur eine Brotrinde gereicht hätte. Sie war zwanzig Jahre älter als Giulina und wurde mit jedem Jahre verbitterter. Ihre Eltern waren gestorben, als sie sechsundzwanzig, und die kleine goldhaarige Giulina erst sechs Jahre zählte. Sie hatten nur wenig Geld; der düstere, alte Palast mit seinen verblichenen Gardinen, den wurmstichigen Möbeln und dem verfallenen Aussehen gehörte ihnen, aber ihr Einkommen war nur gering. Assunta lehrte die kleine Giulina, England zu hassen.

„Kind,“ sagte sie, „bete, daß der Himmel jedem Lande seinen Segen gebe, nur England nicht. Bete, daß die Sonne scheinen und der Thau auf jedes Land fallen möge, nur auf England nicht. England ist verflucht, denn es ward dort unschuldiges Blut vergossen.“

Aber Giulina konnte nicht hassen lernen; wenn sie ihr Gebet beendet hatte, sagte sie so leise, daß Assunta es nicht hören konnte:

„Der Himmel segne auch England!“

Und als Jasper Brandon aus dem Lande kam, welches Assunta verfluchte, und ihren Schatz von ihr erbat, da wollte sie ihm ihre Giulina nicht geben. Sie wies ihn mit kalten, grausamen Worten ab; sie sagte ihm, lieber sähe sie ihre schöne Schwester todt in den Fluthen der Lagunen, als daß sie dieselbe ihm zur Gemahlin gäbe. Er hatte Giulina nur fünf- bis sechsmal gesehen, als er um sie warb und nichts von ihr nach Hause geschrieben. Sein ganzes Leben ging jetzt in seiner Liebe auf. Er hatte seine Heimath, seine Eltern, seine Freunde vergessen; die plötzliche Leidenschaft hatte sich seiner voll und ganz bemächtigt. Als Assunta ihn mit bitteren Worten von ihrer Thür wies, hatte er seinen Entschluß gefaßt. Er schaute das Mädchen, welches er liebte, an und sagte:

„Ich kann nicht ohne Dich leben. Schicke mich fort, wenn Du willst, — dann aber mag ich nicht mehr leben. Komm' mit mir und ich will die Welt für uns Beide zum Paradiese machen.“

Sie willigte ein.

brad
Me
solch
Stra
sehen
herrl
trüb
was
jung
erf
Er m
Verb
mit
es se
bis e
sie si
Besid
lieben
lich,
der
wie d
des
— u
welch
Gebu
Tage,
schloß
ihrige
unau
in de
zu de
wieder
geben,
es h
Ande
hies,
Schw
Jasper
denn
gab si
wollen
ganzer
die an
wenn
er ihr
zu di
dem C
verspre
Er
Beding
konnte
sie me
stumm
aus de
Do
hätte r
auf da
Ueberb
in dem
und da
es jem
Da
eine S
genüge
Aber
davon
J
rief sie
Un
auf der
Sel
wiederz
Da
Jahren
mahlin
einem
wusste
Rosen
zum B
Passion
Er
der Arg
wo er
war nic
Liebe,

Er ließ sich ganz im Geheimen mit ihr trauen und brachte sie an einen kleinen Ort am Mitteländischen Meere.

Affunta verdoppelte ihre Gebete. Das Land, welches solche Ungeheuer zu seinen Söhnen zählte, mußte seine Strafe finden.

Freilich gelobte sie sich, daß sie Giulia nie wiedersehen noch mit ihr sprechen wolle, und sie hielt ihr Wort.

Jasper und Giulia lebten ein Jahr lang an diesen herrlichen, südlichen Ufern. Sie verbrachten ein unge-
träubt glückliches Jahr. Bisweilen fragte sich Jasper, was seine Eltern wohl sagen würden, wenn er seine junge Frau heimbrächte. Er hatte keine Zeit, sich ihre Zustimmung zu seiner Heirath einzuholen, und als er erst verheirathet war, hatte er verschiedene Bedenken. Er wußte, daß sie große Hoffnungen auf seine einstige Verheirathung setzten, — daß sie wünschten, er solle sich mit Lady Marie Baldoraine vermählen; und er glaubte, es sei vielleicht besser, nicht eher etwas davon zu sagen, bis er ihnen seine junge Frau zuführen könnte. Wenn sie sie erst sehen, wenn ihre Augen auf ihrem schönen Gesicht ruhten, dann würden sie ihm vergeben und sie lieben.

Sie waren in diesem Jahre so unaussprechlich glücklich, daß es schien, als würden die gewöhnlichen Sorgen der Menschheit nie an sie herantreten.

„Es hat gewiß nie eine so schöne, so innige Liebe wie die unsere bestanden,“ pflegte er manchmal zu sagen.

Ein Jahr lang, — ein glückliches Jahr lang lebten sie zwischen Olivenwäldern und Weinbergen, im Licht des goldenen Sonnenscheins und der glänzenden Sterne, — nur ein Jahr lang, dann wurde das Kind geboren, welches ihre Glückseligkeit krönen sollte; aber des Kindes Geburt kostete der Mutter das Leben, und an demselben Tage, an dem die kleine Veronica ihre Augen öffnete, schloß ihre Mutter, die schöne goldhaarige Giulia, die ihrigen für immer.

Jasper Brandon hatte die Mutter mit einer tiefen, unaussprechlichen Leidenschaft geliebt, er haßte das Kind in demselben Maße.

„Nehmen Sie es mir aus den Augen,“ sprach er zu der weinenden Wärterin. „Lassen Sie es mich nie wiedersehen, es hat seiner Mutter das Leben gekostet.“

Er konnte dem Kinde seiner Mutter Tod nicht vergeben, er konnte es nicht ansehen. Die Wärterin sagte, es habe die Augen der Mutter, und Jasper glaubte, er könne es nicht ertragen, seiner Giulia Augen an einer Anderen zu sehen.

Er war halb von Sinnen, als er Giulia's Dienerin hieß, an Affunta zu schreiben, und dieser den Tod ihrer Schwester mitzutheilen.

Affunta kam sofort.

Möglich, daß das herrlich eingerichtete Heim, welches Jasper seiner jungen Frau bereitet hatte, ihr Herz rührte, denn obwohl sie sich entschieden weigerte, Jasper zu sehen, gab sie doch ihre Absicht kund, das Kind adoptiren zu wollen. Mit ihm wollte sie kein Wort wechseln. Die ganzen Verhandlungen geschahen durch eine Freundin, die an Giulia's Sterbelager gestanden hatte.

Affunta versprach, das Kind annehmen zu wollen, wenn Jasper alle Rechte auf dasselbe aufgab, — wenn er ihr erlaube, das Kind ganz in ihrer Weise erziehen zu dürfen, — in gänzlicher Unwissenheit von ihm, in dem Glauben, ihre Eltern seien todt; und er müsse ihr versprechen, daß er nie Ansprüche auf Veronica mache.

Er kniete an der Leiche seiner Giulia, als ihm diese Bedingungen gemacht wurden, und die bleichen Lippen konnten sich nicht öffnen, um zu sagen: „Liebe sie, weil sie mein war,“ die kalten Hände konnten sich nicht in stummem Flehen schließen, das Mutterherz konnte nicht aus den geschlossenen Augen sprechen.

Das einzige menschliche Wesen, welches die Kleine hätte retten können, lag todt und still da; und als er auf das schöne Antlitz blickte, da wandte er sich zu der Ueberbringerin dieser Botschaft und sagte:

„Sagen Sie Affunta di Cintha, daß ich das Kind in dem Maße hasse, in dem ich meine Gemahlin liebte, und daß ich ihr dasselbe gern überlasse, ohne den Wunsch, es jemals wiederzusehen oder von ihm zu hören.“

Doch war er gleichzeitig gerecht. Er bot Affunta eine Summe Geldes für das Kind an, die mehr als genügend zur Erziehung und Ausstattung desselben war. Aber Affunta's blaßes Gesicht wurde dunkelroth, als sie davon hörte.

„Ich soll dieses verfluchte englische Gold anrühren!“ rief sie, „lieber sehe ich ganz Venedig untergehen.“

Und ohne ein weiteres Wort nahm sie das Kind auf den Arm und verließ das Haus.

Selbst im Tode weigerte sie sich, ihre Schwester wiederzusehen.

Dann kam für Jasper eine traurige Zeit. Nach Jahren erinnerte er sich, daß er am Grabe seiner Gemahlin gestanden hatte, — er erinnerte sich, daß er mit einem lauten Schrei hingefunken war, — aber dann wußte er nichts weiter. Als das geschah, waren die Rosen und Passionsblumen in Blüthe; als er wieder zum Bewußtsein kam, waren die Rosen verblüht, die Passionsblumen todt und der Winter vor der Thür.

Er lag nicht in seinem eigenen Hause, — das hatte der Arzt verboten, — sondern in einem großen Hotel, wo er mit dem Leben kämpfte. Er lebte, aber die Welt war nicht mehr dieselbe für ihn. Seine Jugend, seine Liebe, seine Hoffnungen, sein Herz, — Alles lag im

Grabe seiner jungen Gattin. Er war ein Anderer geworden.

Als er wieder kräftig genug zum Reisen war, kehrte er in die Heimath zurück, und seine Eltern waren ganz außer sich über sein verändertes Aussehen.

„Ein Fieber in Italien,“ diese Worte erklärten Alles. Lady Brandon seufzte traurig.

„Ach, wenn er doch ruhig zu Hause geblieben wäre!“ klagte sie.

Da erst empfand Jasper, was er gethan, was er gelitten und was er verloren hatte.

Er schämte sich seiner Heirath nicht, aber er verschloß die süße, traurige Liebesgeschichte in seinem Herzen und bewachte sie, wie ein Geizhals sein Gold, — und wenn es sein Leben gegolten hätte, er hätte Giulia's Namen nicht aussprechen können. Es konnte ja doch Niemand seine süße thörichte Liebe begreifen! Er konnte diese Wunde keinem Menschenauge bloßlegen.

Die Leute nannten ihn stolz, kalt, still und verschlossen, — sie ahnten nichts von der brennenden Liebe unter dem Eis. Es hielt ihn Niemand einer wilden, leidenschaftlichen Liebe und eines Kummers, die nur mit seinem Leben enden konnten, für fähig. Niemand wußte, daß er geliebt hatte, wie wohl selten ein Mensch liebt, und daß sein Herz bei einer Todten im Grabe ruhte.

Die Zeit ging hin; er ward kräftiger; mit seiner vollen Genesung hegte er auch Verlangen, Antheil an dem regen Leben rings um ihn zu nehmen.

„Laß' in mir von Neuem toben, heiß wie vor dem Kampf mein Blut, als die Jahre vor mir lagen, und des Lebens wilde Bluth!“

Das war sein einziger Schrei: Arbeit, Thätigkeit, nur etwas, was ihn vergessen ließ. Er stürzte sich in das politische Leben; seine Reden drangen durch ganz England, sein Name wurde mit größter Bewunderung genannt. Er war eine Macht im Staate; er verbrachte die Tage mit Arbeiten, die Nächte mit Studiren.

Vergaß er?

Bisweilen, wenn um ihn heftige politische Kämpfe stattfanden, wählte er sich auf dem Rialto in Venedig, in die Betrachtung eines lieblichen Mädchenantlitzes versunken. Er wählte sich zwischen Weingehängen, zwischen Rosen und Passionsblumen, weiße Hände umschlossen warm die feinen und ein goldbloiger Kopf ruhte an seiner Brust.

Die ihn beobachteten, wunderten sich, wenn er bisweilen plötzlich mit einem erstickten Schrei aufsprang und die Arme ausstreckte, als ginge ihm der Athem aus. Sie meinten, seine eigenen politischen Worte bewegten ihn. Woher hätten sie von der süßen kurzen Liebe und von der Trauer, womit dieselbe geendet hatte, wissen sollen?

Einmal, nur ein einziges Mal hatte er sich zureden lassen, ein Theater zu besuchen. Er hatte sich nicht darum gekümmert, was ausgeführt werden sollte, als aber der Vorhang aufging und er Venedig sah, da verlor er, wie von wahnsinnigem Schmerz erfaßt, das Bewußtsein. Niemand kannte die Ursache davon.

Die Zeit verstrich. Sir Francis wurde alt und gebrechlich. Sein einziger Wunsch war, seinen Sohn verheirathet zu sehen, bevor er starbe.

Das erste Mal, als er davon sprach, schrak Jasper mit einem Ausbruch des Schreckens zurück.

„Heirathen!“ Er, dessen Herz in jenem fernen Grabe begraben lag!

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Vom Prinzen Friedrich Karl. Ein früherer preussischer Offizier erzählt in der „La Plata-Post“: An einem schönen Sommerabend des Jahres 1871 sah man aus einem Restaurant ersten Ranges Unter den Linden in Berlin zwei junge Leute in der Uniform des Berliner Cadetten-corps heraustrreten und eilig auf eine an der Kleinen Mauerstraße haltende Droschke zuschreiten. Kaum aber fünf Schritte vom Restaurant entfernt, stiegen Beide gleichzeitig, denn in nächster Nähe vor ihnen steht am Schaufenster ihr gestrenger Inspections-Offizier Lieutenant von S. . . . Graf P., der ältere der beiden Cadetten, weiß sich jedoch schnell zu helfen, er zieht seinen jüngeren Kameraden, Cadett v. L., beiseite und macht ihm mit wenigen Worten die Lage klar, gleichzeitig das beste Mittel angehend, wie sie sich Beide am besten aus der Patsche ziehen könnten: „Hör', lieber L., Lieutenant v. S. hat unsere Urlaubszettel gesehen, danach sind wir zu der befreundeten Familie des Obertribunalraths R. beurlaubt, dürften also zu später Stunde höchstens auf dem Heimweg sein, aber nicht aus dem R.'schen Restaurant kommen. Der starke, vornehm aussehende Herr, der vor uns geht, kann uns allein helfen, er muß in Lieutenants v. S. Augen der Obertribunalrath R. sein.“ Gesagt, gethan. Cadett Graf P. geht höflich grüßend an den Herrn heran und flüstert ganz leise: „Bitte, geehrter Herr, gestatten Sie uns, Sie zehn Schritt zu begleiten.“ — Der Herr, im Augenblick etwas befremdet, will noch nach dem Grunde dieser seltsamen Zumuthung fragen, doch da sind die beiden Cadetten schon an seiner Seite und grüßen a tempo einen Offizier, der dieselben ziemlich scharf ins Auge faßt. Bald darauf biegt der obengenannte Offizier in die Passage ein, und siehe, da empfehlen sich die

beiden Cadetten von dem angeblichen Obertribunalrath R.: „Mein Name ist Graf P. und der meines Kameraden v. L. Haben Sie besten Dank, mein Herr, Sie haben uns aus einer großen Verlegenheit geholfen, indem Sie uns gestatteten, Sie, bis Lieutenant v. S. vorüber war, begleiten zu dürfen.“ — Der vornehme Herr antwortete lächelnd: „Keine Ursache, meine Herren, stehe auch fernerhin zu Ihrer Disposition; mein Name ist Prinz Friedrich Karl von Preußen.“

— Straßburg i. E. In dem Hause Rinder-
spielgasse 44 werden gegenwärtig bauliche Veränderungen vorgenommen. Jüngst gegen Abend, als Maurer im Keller beschäftigt waren, stießen sie auf einmal auf einen Gegenstand, der ihnen auffällig erschien. Als sie nun weiter mit der Hacke darauf losarbeiteten, zerbrach eine eiserne Kiste in Stücken und zum Erstaunen des Hauseigentümers wie der Arbeiter sah man plötzlich vor sich mehrere Tausend Goldstücke liegen mit den Bildnissen von Louis XI., Louis XIII. und Charles X., sowie eine Kassette in Silber, enthaltend sechs Dokumente in Pergament, geschrieben in lateinischer Sprache und versehen mit den Jahreszahlen 1455—1473—1491—1502—1515 und 1539. Die Schrift mit rother Tinte ist vollkommen deutlich erhalten, während die mit schwarzer Tinte geschriebenen Worte fast nicht mehr zu lesen sind. Der Koffer ist 0,71 Ctm. lang und 0,27 Ctm. hoch. Die gefundene Geldsumme soll dem Gewicht nach einen Werth von 60,000 Frs. repräsentiren, welcher aber vielleicht noch höher anzuschlagen ist, wenn man das Alter der Münzen in Betracht zieht. Auch die Dokumente dürften, wie die „Str. N. N.“ mittheilen, ihrer Antiquität und großen Seltenheit wegen von ansehnlichem Werthe sein.

— Verspätet. Daß nicht nur Bücher, sondern auch Briefe ihre Schicksale haben, beweist eine kleine wahre Geschichte, die das „Liegn. Stadtbl.“ erzählt. Zum Weihnachtsfeste überreichte der Bruder eines bekannten Berliner Buchhändlers diesem eine Meerschamupsche mit der Bemerkung, er freue sich, endlich seinen Lieblingswunsch erfüllen zu können. Auf die erstaunte Bemerkung des Beschenkten, er erinnere sich nicht, diesen Wunsch geäußert zu haben, erfuhr er, daß er in einem vor zwei Jahrzehnten in London geschriebenen Brief diesen Wunsch ausgesprochen hatte und dieser Brief erst kurz vor Weihnachten in die Hände des Geschenkgebers gekommen war. Der Brief war, wie viele seiner Vorgänger, einem Bücherpäckchen beigelegt, das aus London nach Berlin ging. Er hatte sich aber in ein uneingebundenes Werk über Nautik vertritt und wanderte in diesem in die Bibliothek des Prinzen Adalbert. Nach dem Tode des Prinzen wurde die Bibliothek versteigert und bei dieser Gelegenheit kam das Buch in den Besitz eines Marineoffiziers, dem beim Durchblättern des Buches der seit 19 Jahren verschwundene Brief in die Hände fiel und der sich nun beeilte, das Schreiben seinem Adressaten zustellen zu lassen, der nach einem elfjährigen Aufenthalte in Paris kurz zuvor nach Berlin zurückgekehrt war und so in den Stand gesetzt wurde, den vor zwei Jahrzehnten geäußerten Wunsch seines Bruders zu erfüllen.

— Die Erntezeiten der Erde. Daß infolge der verschiedenen Zonen und der dadurch wieder bedingten verschiedenen Jahreszeiten auf unserer Erde die Getreideernte in äußerst verschiedenen Zeiten stattfindet, ist eine allbekannte Thatsache; daß diese Zeiten aber insgesamt mehr als drei Viertel des Jahres umfassen und es so nur drei, ja man könnte sagen nur zwei Monate giebt, in welchen nicht irgendwo auf Erden Getreide geerntet würde, diese Thatsache dürfte nicht Jedermann wissen. Es dürfte deshalb folgender Erntekalender unseres Planeten für Viele nicht ohne Interesse sein. In Australien, Neuseeland, dem größten Theile von Chile und in einigen Strichen der Argentinischen Republik findet die Ernte im Monat Januar statt; im darauffolgenden Februar beginnt sie in Ostindien und wird, jeweilen nach Norden fortschreitend, im März beendet. Mexiko, Egypten, Persien und Syrien ernten im April, während dies im nördlichen Kleinasien, China, Japan, Tunis, Algerien und Marokko, sowie in Texas im Mai geschieht. Des Weiteren erntet man in Californien, Spanien, Portugal, Italien, Griechenland, auf Sicilien und in einigen der südlichen Departements von Frankreich im Monat Juni. Im übrigen Frankreich, in Oesterreich-Ungarn, Südrußland und in einem großen Theile der Vereinigten Staaten von Nordamerika findet die Ernte im Monat Juli statt und im August folgen dann Deutschland, Belgien, die Niederlande, Dänemark, New-York. Im September endlich kommen Schottland, Schweden, Norwegen, der größte Theil von Canada und von Rußland, und in den nördlichen Gegenden des letztgenannten Reiches, sowie in Finnmarken findet das letzte Einbringen der dürftigen Reiche gar erst im October statt. Es sind also nur die Monate November und December, in welchen thatsächlich auf Erden keine Erntethätigkeit stattfindet.

— Ein theurer, vielleicht der theuerste Winkel in Deutschland befindet sich in Breslau. Unter dem dortigen Rathhaus führt eine Treppe hinab in dem

bekanntem Schweidniger Keller und links von dieser Treppe ist eine kleine Nische, in der bei Tag und Nacht „Würstchen“ verkauft werden. Vor einigen Tagen ist vom Magistrat jener Winkel wieder meistbietend verpachtet worden und dabei lautete das höchste Gebot eines Fleischermeisters auf 5500 Mk. pro Jahr. Gewiß eine hübsche Summe und doch trug die Verkaufsstelle bisher noch mehr, nämlich 7150 Mk. pro Jahr. Nun, auch mit 5500 Mk. kann der Magistrat von Breslau sich zufrieden geben.

Auf originelle Weise wollte sich am Montag voriger Woche ein Breslauer Schuhmacher billige Ueberfahrt von Hamburg nach England verschaffen. Auf allen Bieren laufend, mischte er sich unter eine Herde Schafe, welche nach Islington verladen wurde. Er wollte auf diese Weise versuchen,

auf das Schiff zu kommen, wurde aber abgefaßt und verhaftet.

Ein Gemüths Mensch. Zwei junge Männer plaudern über einen Freund: „Freut mich,“ sagt der Eine, „daß der Gaston, so reich wie er ist, eine arme Frau geheirathet hat.“ — „Warum freust Dich das so besonders?“ — „Weil, wenn sich alle reichen Jungen arme Mädchen nehmen, desto mehr reiche für unsern übrig bleiben.“

Größenwahn. Tochter: „Vater, derst du mit a Mal die Säu außi treib'n? Alleweil muß i die dummen Gänse hüten!“ Vater: „Je, de Dirn, schauts an, a große Dam' möcht's spielen, mit de Säu möcht's furt. Gleich machst, daß D' mit de Gänse außi kimmst!“

Chemnitzer Marktpreise vom 8. August 1885.

Weizen russ. Sorten	9 Mt.	— Pf. 58	9 Mt. 25 Pf. pr. 50 Mto
poln. weiß u. bunt	9	—	9 30
sächs. gelb u. weiß	9	—	9 25
neuer	8	—	8 75
Roggen preussischer	7	50	7 70
sächsischer	7	30	7 40
fremder	7	35	7 45
Braugerste	—	—	—
Futtergerste	6	50	7 30
Hafer, sächsischer	7	25	7 85
Kocherbsen	—	—	—
Rabl- u. Futtererbsen	7	25	8 —
Hen	3	20	3 50
Stroh	2	20	2 50
Kartoffeln	2	90	3 10
Butter	2	—	2 60

Wohnungs-Veränderung.

Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum die ergebene Anzeige, daß ich mein **Photographisches Atelier** vom Crottensee nach Theaterstraße No. 23, in das Haus des Herrn Felix Reih, verlegt habe. Indem ich für das mir bisher geschenkte Vertrauen bestens danke, bitte ich, mir dasselbe auch in meiner neuen Wohnung zu Theil werden zu lassen. Insbesondere mache ich auf das Trockenplatten-Verfahren aufmerksam, durch welches **Augenblicks-Photographien** erzielt werden, welche besonders bei Kinderaufnahmen zu empfehlen sind.

Eibenstock, 7. August 1885.

Hochachtungsvoll

Gustav Bartholl.

Vorläufige Theater-Anzeige.

Einem verehrten Publikum von Eibenstock und Umgegend hierdurch die ergebene Anzeige, daß ich **Sonntag, den 16. August 1885** einen

Cyclus theatralischer Vorstellungen

im Saale des Herrn Eberwein eröffnen werde.

Mein Unternehmen der Gunst eines kunstsinigen Publikums empfehlend, zeichne

Hochachtungsvoll

Hedwig Becker,

Direction.

Wohnungen für die Mitglieder werden gesucht. Adressen abzugeben bei Hrn. Eberwein. D. Ob.

Todes-Anzeige.

Montag früh 3 Uhr entschlief sanft und ruhig unser guter Vater, Bruder und Großvater Gottlieb Schönfelder, was wir allen Freunden und Bekannten tiefbetruert hiermit anzeigen. Blumen-schmuck wird dankend abgelehnt. Die Beerdigung findet Donnerstag Nachmittag 3 Uhr statt.

Eibenstock und Reichenbach.
Die trauernden Hinterlassenen.

Wer Lager von colorirten Perlstickeren

hat, beliebe seine Adresse einzusenden. Annaberg i. S. postlagernd X. 10.

Für eine der größten Deutschen Lebens-, Renten- und Aussteuer-Versicherungs-Anstalten wird bei hoher Provision ein achtungswerther Herr als

Vertreter

für Eibenstock und Umgegend gesucht. Gefl. Offerten unter N. K. 237 an den Invalidentank Leipzig erbeten.

Ein Zimmermann

oder Zengarbeiter wird für dauernde Arbeit in Fabrik gesucht. Adressen unter C. R. B. an die Exped. ds. Bl.

Trunksucht heile mit und ohne Wissen des Leidenden durch mein lang bewährtes Mittel u. sende gerichtl. gepr. u. eidl. erhärtete Zeugnisse gratis zu. **Proquist A. Vollmann,** Berlin N., Kesselftr. 38.

Spritzenhaus.

Ohne Mühe, ohne Gut, Ohne Dach und ohne Fach, Ausgesetzt der Hitze Gluth, Wie des Sturmes Ungemach; Schauend an des Dorfbachs Ede, Immer auf demselben Fleck, Ob es Nacht ist oder Tag Nichts sich daran ändern mag, Steht es da von Kalk und Stein, Als sollt's ein altes Denkmal sein. 's ist nicht aus-, nicht abgebrannt, Weil schwarz nicht Siebel und die Wand, Denn wo kein Dach ist auf dem Haus, Da brennt das Feuer nicht heraus. O Spritzenhaus, hab' nur Geduld, Du bist an Deiner Tag' nicht Schuld.

L. G.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 62, 63 Pf.

Kindergarten.

Mittwoch Nachmittag von 2 Uhr an hält Unterzeichnete im bekannten Local Kinderfest ab. Bitte Eltern, Gönner und Freunde des Kindergartens ladet hierzu ein

Nelly Kretzschmar.



Die Erzeugnisse der

Königl. Sächsischen, Königl. Preussisch. und Kais. Oesterr. Hof-Chocolade-Fabrikanten:

Gebrüder Stollwerck in Köln,

Filialen in Frankfurt a. M., Breslau u. Wien, verdanken ihren Weltruf der gewissenhaften Verwendung von nur besten Rohmaterialien und deren sorgfältigster Bearbeitung. Die Orig.- 1/4- u. 1/2-Pfund-Packungen sind mit Preisen u. Garantie-Marke (Rein Cacao und Zucker) versehen.

Die Fabrik ist brevetirte Lieferantin:

II. M.M. des Kaisers Wilhelm, der Kaiserin Augusta, Sr. K. u. K. Hoheit des Kronprinzen, Sr. Kaiserl. u. Königl. apostol. Majestät Franz Joseph, sowie der Höfe von England, Italien, der Türkei, Bayern, Sachsen, Holland, Belgien, Baden, Sachsen-Weimar, Mecklenburg, Rumänien und Schwarzburg.

21 goldene, silberne und bronzene Medaillen.

Stollwerck'sche Chocoladen und Cacao's sind in allen Städten Deutschlands zu haben, sowie an den Haupt-Bahnhof-Buffets, durch Dépôt-Schilder kenntlich.

In Eibenstock bei Cond. Ludw. Siegel und E. G. Bretschneider, sowie bei Theod. Schubart, in Johannegeorgenstadt bei Apoth. Max Schneider und bei G. E. Troll, in Schönheide bei Oswald Rödger.

Landwirthschaftliche Feuer-Versicherungs-Genossenschaft.

Nachdem mir die Agentur dieses vaterländischen, gemeinnützigen Institutes übertragen worden ist, halte mich zur Aufnahme von Versicherungsanträgen bestens empfohlen. **Hermann Weiss,** Agent in Eibenstock.

Kein Geheimmittel!

Eisen-Chocolade von Franz Schulz in Berlin, Hoflieferant. Von den Ärzten gegen Bleichsucht & Blutarmuth immer mit Erfolg angewendet. Depot in der Apotheke des Herrn Fischer in Eibenstock.

Berlin, den 17. September 1884.

Herrn Chocoladen-Fabrikanten Franz Schulz.

Untersuchung von Eisen-Chocolade.

Die mir zur Untersuchung übersandte Eisen-Chocolade aus der Fabrik des Hoflieferanten Franz Schulz hierselbst enthält in einer Tafel von durchschnittlich 25 Gramm Gewicht durchschnittlich 0,212 Gramm Eisen. Der Prozentgehalt von Eisen bezieht sich somit auf 0,848 pCt.

Außer dem ärztlich wirksamen Zusatz enthält die mir vorliegende Eisen-Chocolade nach weiterer Untersuchung nur Cacao und Zucker ohne sonstige fremdartige Beimischungen und darf die Herstellungsweise derselben als sachgemäß und zweckentsprechend bezeichnet werden.

Dr. C. Bischoff, gerichtlicher Chemiker zu Berlin.

Druck und Verlag von F. Hannebohn in Eibenstock.

15. August Extrafahrt

nach München, Ober-Bayern, Tirol, Salzburg, Schweiz etc.

Für Touristen, Sommerfrisch- u. Bad-Reisende, besonders auch Damen und Kinder

angenehmste und billigste Reisegelegenheit. Rückfahrt beliebig innerhalb 6 Wochen mit Unterbrechung und Benutzung aller — auch Schnellzüge, welche die betr. Wagenklasse führen. Ausfuhr. Programm à 30 Pf. (n. ausw. gegen Brfm.) franco, sowie Billets durch:

Herrmann Wagner, Leipzig. Eduard Geucke, Dresden. Die Unternehmer begleiten die Extrazüge.

Muldenhammer.

Mittwoch, den 12. ds.: Schlachtfest. Vormittag Wellfleisch, Abends frische Würst, Bratwürst und Topfbraten mit Klößen und Meerrettig, wozu freundlichst einladet **Julie Weihe.**

Strebel'sche Tinten,

als: Feine schwarze Schreib-, Copir- u. Archivtinte; Feine schwarze Stahlfeder-, Salons- und Bureau-tinte; Brillant violette Salontinte; Feine rothe Tinte; Feine blaue Tinte; Bunte Stempelfarben empfiehlt **G. Hannebohn.**

Plüsch- und Tambourarbeit

geben aus **Gebr. Meisner.**

Ein exacter Sticker

wird gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Neue saure Gurken

empfiehlt **G. W. Friedrich.**

Die gegen Herrn Ernst Reiser ausgesprochene Beleidigung nehme ich hiermit zurück. **Herrn. Wolff,** Eibenstock.

Die Niederlage

der ächten Rennpferdigen Hühneraugen-Pflasterchen, Preis pro Stück 10 Pfennige, in Schachteln zu 12 Stück 1 Mark, befindet sich in Eibenstock bei **E. Hannebohn.**